

Zwei Gedichte

Autor(en): **Züricher, U.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 20

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637726>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 20 — 1918

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

18 Mai

Zwei Gedichte von A. W. Züricher.

In weiter Welt.

Kein Leben gibt's in weiter Welt,
Das ganz im Wind verweht;
Durch alles Dasein sonnenfroh
Ein unablässig Keimen geht.

Kein Wörtlein tönt in weiter Welt,
Das ganz im Wind verhallt;
Von irgendwo, von irgendwem
Stetsfort ein freundlich Echo schallt.

Und wenn voll Angst in weiter Welt
Das Menschenherz im Winde wacht,
So weiß es doch, daß tiefes Blau
Sich wölbt ob wilder Wolkenlacht.

Wirke so lang es Tag ist.

Es ruht das Glück des Lebens
Auf schwankem Grund;
Es kann das Schicksal kommen
Zu jeder Stund
Und lähmen und töten.
Dann sinkt in Nacht das Denken,
Der Mund verstummt,
Und klagend durch die Lüfte
Es leis nur summt
Von dem, was von Nöten.

Drum fülle deine Tage,
Und sprich das Wort,
Das dir im Herzen brennet,
Und fort und fort
Sei Zeuge der Klarheit;
Daß werb' in deinem Werke,
Wenn längst du tot,
Ein Funke Geist und Liebe
In Kampf und Not
Für mutige Wahrheit.

Joseph im Schnee.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach.

8

Zehntes Kapitel.

Ein Vater, der seinen Sohn sucht.

Als Adam ins Freie kam, war es ihm plötzlich, als wache er auf: was ist geschehen? Wenn ich nicht will, ist nichts geschehen. — Es durchschauerte ihn, die Hand, die er zum Verspruch hergegeben, war plötzlich kalt, und er wärmte sie an seinem heißen Pfeifenkopfe.

Der Weg von hier nach dem Dorfe war nicht zu verfehlen, aber aufpassen muß man, denn jäh am Wege geht die Talschlucht hinab, und in dichten Flocken fiel der Schnee, und kaum zwanzig Schritte war Adam gegangen, als er bereits ausah wie ein wandelnder Schneemann. Er mußte genau aufpassen, denn er sah keinen Weg vor sich, aber hier kannte er jeden Baum, jedes Felsstück am Weg, und er fand sich zurecht. Als er jetzt auf der kleinen Anhöhe, wo es wieder talwärts geht, noch einmal zurückschaute und

die Lichter in der Heidenmühle herüberblinken sah, zog es ihn mächtig dorthin zurück: „Es ist doch ein prächtiges Mädchen, und Tausende haben schon das gleiche getan wie du und sind glücklich und sind fröhlich,kehr um!“ . . .

Aber er schritt bei diesen Gedanken doch immer fürbaß den Weg hinab und die Lichter aus der Heidenmühle verschwanden hinter ihm. Und jetzt wurde es ihm leichter zumut und in den Schnee hinaus erhob er die Faust zum Himmel und schwur: „Ich kehre nicht mehr heim, ich will lieber ein armer Knecht sein und mein Leben lang tagelöhnern, ehe ich meine Martina verlasse und mein Kind, meinen Joseph. Ich habe seit zwei Jahren seine Stimme nicht gehört, er muß schon recht gewachsen sein, und Vater soll er sagen, Vater!“

Plötzlich stand Adam still: Vater! Vater! ruft eine Kindesstimme durch den Wald. Jetzt noch einmal: Vater!